

FELDBERICHTE PSYCHONAUTEN

EIN QUELLENBAND ZUM
PRIMAL PUNK ROLLENSPIEL
DEGENESIS

VON

CHRISTIAN GÜNTHER

EDITORIAL

ORIGINAL-IDEE,
ENTWICKLUNG & KONZEPTION
Christian Günther

AUTOREN

Christian Günther
Alexander Malik
Bernhard Diller

ART DIRECTION

Christian Günther

ARTWORK

Klaus Scherwinski
Tobias Mannewitz
Eva Widermann

ZUSÄTZLICHES ARTWORK

Thomas Loessl

KARTENILLUSTRATION

Tobias Mannewitz

LAYOUT, SATZ & GESTALTUNG

Christian Günther

COVERILLUSTRATION & DESIGN

Tobias Mannewitz

LEKTORAT & KORREKTORAT

Christian Günther

BESONDERER DANK GEHT AN:

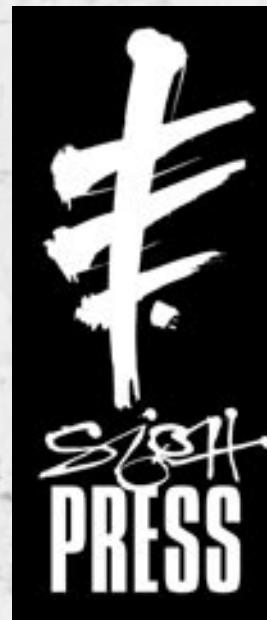
Daniel Mayer für seine Unterstützung bei den Charakter-Werten und -Gegenständen; Maren Haß für die engelsgleiche Geduld; Martin Ellermeier für die unglaubliche Unterstützung in der Mephisto; die Supporter im Forum und auf Cons, die immer und überall selbstlos einspringen (insbesondere Kiky, Silas, Heinrich und Schatten).

ISBN 3-939688-00-2

RECHTLICHES

Degensis® ist ein eingetragenes Warenzeichen von Christian Günther. Alle Rechte vorbehalten. Die Erwähnung von oder Bezugnahme auf Firmen und Produkte auf den folgenden Seiten stellt keine Verletzung des Copyrights dar.

Alle Namen, Titel, Charaktere, Texte und Illustrationen des vorliegenden Buches sind © Sighpress-Verlag. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck außer zu Rezensionszwecken nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlags. Charakterblätter dürfen ausschließlich zum persönlichen Gebrauch vervielfältigt werden.



WEB-SUPPORT

News, kostenlose Downloads, Informatives und Plakatives gibt es auf unserer Domain www.degenesis.de

DISCLAIMER

Degenesis tritt ein für Toleranz und Verständigung der Völker. Die Welt des Spiels Degenesis ist aus der heutigen hervorgegangen und verzerrt sie in eine fantastische Zukunft. Konflikte innerhalb der Spielwelt entsprechen natürlich nicht der Realität – auch sind sie von uns in der Realität nicht gewünscht, sondern dienen allein der Spannung. In jedem Film gibt es so etwas. Dennoch ist ein verantwortungsbewusster Umgang angeraten. Keine der in Degenesis eingeführten sieben Kulturen ist besser als eine der anderen. Jede der Kulturen hat ihren gleichberechtigten Platz in der Welt der Degenesis. Den in Rollenspielen üblichen Begriff der „Rassen“ haben wir bewusst vermieden, da wir ihn für diskriminierend halten. Gewalt und Rassismus werden von uns aufs Strengste abgelehnt. Illustrationen mit Kampfdarstellungen sind keine Aufforderung zur Gewalt, sondern bilden eine grausame Welt ab, die es zu überwinden gilt. Kultur und Zivilisation sind die großen Ziele in Degenesis, begleitet von Hoffnung. Dennoch empfehlen wir, Degenesis für Jugendliche unter 16 Jahren NICHT zugänglich zu machen, da wir nicht sicher sein können, ob unsere Botschaft und unser Appell an die Menschlichkeit verstanden wird.



INHALT

EINLEITUNG

6

KAPITEL 1: REFUGIUM

<u>BORCA: BESTANDSAUFAHME</u>	10
<u>ANSICHTEN</u>	22

KAPITEL 2: BRUTSTÄTTEN

<u>FRANKA</u>	26
<u>POLLEN</u>	40
<u>HYBRISPANIA</u>	50
<u>PURGARE</u>	58
<u>BALKHAN</u>	68

KAPITEL 3: DISKORDANZ

<u>BRENNPUNKTE</u>	78
--------------------	----

KAPITEL 4: SPERRZONE

<u>PEROMANTEN</u>	88
<u>BIOKINETEN</u>	94
<u>PRÄGNOKTIKER</u>	100
<u>PSYCHOKINETEN</u>	106
<u>DUSHANI</u>	110
<u>ABSCHLUSSBERICHT</u>	116



DAS ALTE STÜRZT ES ANDERT SICH DIE ZEIT. UND NEUES LEBEN BLUT AUS DEN RUINEN.

[FRIEDRICH VON SCHILLER]

WEGWEISER

Die Spitalier, Chronisten, Richter und Wiedertäufer im hohen Norden, im brodelnden Dschungel Africas die Anubier, Geißler und Neolibyer, dazwischen in kühlen Kammern Bleicher, bei den Herden die Jehammedaner, dann Schrotter, Sipplinge, Hellvetiker, Apokalyptiker... Dreizehn Kulte bestimmen die Welt von Degensis, und ebensoviele Kultbücher wird es geben. In diesen Büchern werden neue Karrieren, die Hauptquartiere, Kultausrustung und und und beschrieben, was schon eine Menge ausmacht und trotzdem nicht reicht, um alle Geheimnisse des nacheshatologischen Europas und Africas aufzudecken. Hier springen die Feldberichte ein, decken auf und reichen den nachfolgenden Kultbüchern die Hand.

Genauso läuft es mit diesem Buch: Die *Feldberichte: Psychonauten* bauen dem kommenden Spitalier-Kultbuch eine Brücke, indem sie sich den Feinden der Ärzte annehmen. Also, worum geht es hier konkret?

Wir blicken nach Borca, dem Stammsitz der Spitalier und Wiedertäufer, schweifen nach Franka, weiter nach Pollen, Pur-

gare, Hybrispania und blicken in den Balkhan. Wir beobachten dort den Kampf der Menschheit gegen die psychonautische Bedrohung, lesen Forschungsprotokolle der Ärzte und lassen uns neue Phänomene und die Fähigkeiten der Absonderlichen aufschlüsseln. Erstmals werden die Raptus-Varianten beschrieben – und im letzten Kapitel mit Werten versehen. Kurz: Sie können in diesem Buch einen Haufen Geschichten erwarten, angewürzt mit Fakten und durchwachsen mit Spekulationen.

Die Bezeichnung „Feldbericht“ birgt schon in sich eine gewisse Ungenauigkeit: Berichte sind niedergeschriebene oder mündlich vorgetragene subjektive Erfahrungen, keine unumstößlichen Wahrheiten. Die Interpretationen können auf falschen Annahmen basieren, oder der Berichtende lügt schlichtweg. Nun haben Spitalier und Wiedertäufer nicht gerade die höchste Meinung von Psychonauten – kann man dieser selbsternannten Speerspitze der Menschheit überhaupt trauen, wenn sie uns ihren Kampf gegen den Homo Degensis schildert?

Es ist Ihre Aufgabe, die Wahrheit zwischen den Zeilen zu finden.

DIESES BUCH

Die *Feldberichte: Psychonauten* sind in vier Bereiche unterteilt:

REFUGIUM

Borca als einziger der sieben Kulturkreise ist frei von Muttersporenfeldern oder Psychovoren – was den Spitaliern und ihren Verbündeten zu verdanken ist. Sagen die Ärzte. Was sie bewirkt haben und wie die anderen Kulte die Psychonauten sehen, steht in diesem Kapitel.

BRUTSTÄTTE N

Das restliche Europa ist befallen von der Fäulnis. Spitalier und Wiedertäufer sammeln Informationen über den Feind und stemmen sich gegen die Übermacht der Psychonauten. In zahlreichen Berichten wird die Lage in Franka, Purgare, Hispania, Pollen und im Balkhan geschildert.

DISKORDANZ

Wir wagen den Vorstoß nach Süden, bis an die faulenden Grenzen der Sporenfelder: Hier zerreißt die Diskordanz den Bann der Chakren. Welche Dörfer dort entstehen, wie die Spitalier agieren und welche Wesen dort gesichtet wurden, darüber berichtet dieses Kapitel.

SPERRZONE

Worin unterscheiden sich die Psychonauten eines Raptus, wie sind sie organisiert? In diesem Kapitel wird der Schrecken beim Namen genannt – und mit Werten versehen.





KAPITEL 15

REFUGIUM

UM



BESTANDSAUFAHME

LAGEBERICHT

Die Luft ist wie gefroren und hängt als Kristallwolke zwischen bleigrauen Wolken und blendendem Weiß. Wir befinden uns über der Eisbarriere. Nordwind trägt Pulverschnee mit sich, wirft ihn über Gletscher und Ruinen aus. Etwas sticht uns ins Auge: Ein roter Fleck dort unten, wie mit einem Pinsel auf eine riesige Leinwand gespritzt. Wir schweben näher heran. Der Schnee ist zu einem roten Matsch zertrampelt, Fellfetzen kleben an langen Knochen. Da! Eine weiße Fläche schiebt sich vor die Spritzer, zwei schwarze Murmeln blicken zu uns empor. Gliedmaßen heben sich vor dem roten Untergrund ab: wir erahnen zwei drahtige Arme, so angewinkelt wie bei diesen Insekten, diesen Gottesanbeterinnen. An den Gelenken sitzen Wucherungen, oder Fühler. Jetzt verwischt es, kurz sehen wir die Umrisse eines humanoiden Körpers, dann verschmilzt das Wesen wieder mit der Schneelandschaft.

Wir streichen über Gletscher der Sonne entgegen. Eiswehen, die so genannten Sastrugis, breiten sich unter uns zu einem eingefrorenen See bei Wellengang aus. In der Ferne ein Blitzen wie von einem Spiegel, aber es ist zu weit entfernt, um etwas zu erkennen, und es liegt nicht auf unserem Weg. Möglicherweise eine der seltenen Caterpillar-Plattformen der Chronisten auf der Suche nach überfrorenen Kellern des Urvolks.

Die Luft wird wärmer, die Grate der Gletscher zerlaufen zu sanften Hügeln. An Abbruchkanten glitzert Wasser. Wir sind jetzt über der Tundra, noch weit entfernt von jeder menschlichen Siedlung. Wir halten Ausschau nach den verräterischen Ringwäljen der Sporenfelder, finden aber nichts. Der Norden ist sauber. Justitian und der Staublunge droht von hierher keine Gefahr.

Wir kommen gut voran, werden von warmen Luftströmen aus dem Südwesten in die Höhe gehoben. Unter uns ordnen sich grau-rote Vielecke zu einem chaotischen Mosaik: ein Mosaik aus Ruinen. Rauchsäulen markieren Brennpunkte der Zivilisation. Justitian verschwindet unter Wolkenmassen. Es wird dort heute schneien. Wir gehen tiefer. Eine Landschaft, schwarz wie Pech, breitet sich vor uns aus. Kristalline Strukturen zwirbeln sich in den Himmel, schlucken Licht und Leben. Spitalier in Vollanzügen stapfen durch die Ödnis, ziehen lange Wirbelschleppen aus schwarzem Staub hinter sich her. Sie werden Proben nehmen, Proben aus dem Zonenbrand. Wir erkennen mehrere ineinander liegende Wälle in der Form von Halbmonden, aber auch sie sind schwarz und zerfurcht. Das Spital hat hier ganze Arbeit geleistet. Zu welchem Raptus dieses Muttersporenfeld auch gehört haben mag, dem Land wurde die Erinnerung daran aus dem Fleisch gebrannt.

Wir schwenken nach Westen, ziehen über Domstadt hinweg. An der Grenze zu Franka gleißen Leuchtpatronen am Himmel. Ein wogender Schatten schwapppt aus einem Tal in eine Ebene, umwallt einen Steinhaufen und zerfließt zu mehreren Armen, dann fressen sich Flammenlanzen hinein. Brandgräben zeichnen lodernende Striche in die Landschaft. Es sieht so aus, als ob Spitalier und Wiedertäufer bestens auf diesen Schwarm vorbereitet waren. Die Front im Westen hält.

Der Mittagssonne entgegen. Die Alpen liegen blaugrau im Dunst vor uns. Die warmen Luftmassen aus dem Westen werden von den frostigen Südwinden ordentlich durchgewalkt, und es wird wieder kälter. Nur für einen Augenblick meinen wir fünf in V-Formation marschierende Gestalten auszumachen, eine jede von weißen Tupfern überkrustet. Aber es bleibt ein Einzelbild, das bereits auf der Netzhaut verblasst.

Wir sind an der Grenze zu Borca, und wir könnten hier und jetzt kehrt machen, denn solange die Hellvetiker die Passstraßen und -Tunnel kontrollieren, werden die Absonderlichen niemals die Alpen bezwingen. Nur noch einige Kilometer über die Bergketten... Aber was ist das? Kristalline Wolken kleben an den Hängen, bewohnt von dunklen Schemen. Wir sind zu weit, das geht uns nichts an. Wir schwenken Richtung Sichelschlag und folgen seinem Verlauf nach Norden. Die aufgebrochenen Erdschollen, zwischen denen zäh das Magma an die Erdoberfläche drängt; die kochend heißen Wasserfontänen; verbranntes Land, aufgeworfen zu einem verwirrenden System aus Canyons – das alles ist beruhigend. Die Absonderlichen werden diese Barriere nicht überschreiten können.

Quod erat demonstrandum: Borca ist sicher, Borca ist rein.

DIE LINIEN MÜSSEN HALTEN

Borca mag als sicher gelten, und den Preis dafür zahlen Spitalier und Wiedertäufer. Oder zumindest lässt das Spital genau das alle wissen. Aber wie ist es wirklich um Borca bestellt?

NORDEN

Die Eisbarriere. Eine scheinbar endlose Region klirrender Kälte, beherrscht von Schneestürmen. Weiter im Norden türmen sich Gletscher und zermalmen die Städte des Urvolks. Eingepackt in mehrere Lagen Felle wird ein Schrotter hier einige Tage überleben können, bevor ihm das Blut gefriert und der Schnee seine gefrorene Leiche zudeckt. Und wie sieht es mit den Psychonauten aus? Nun, es wurde noch nie ein Absonderlicher gefunden, der durch Kälte zu Tode gekommen ist (angeblich gibt es Untersuchungen genau dazu im Danziger Spital). Trotzdem: Die Eisbarriere ist sicher. Vielleicht gibt es dort oben nichts, was die Psychonauten anzieht, oder sie bevorzugen den direkten Weg von Sporenfeld zu Sporenfeld. Der vorherrschende Nordwestwind lässt nicht einmal zu, dass sich Sporenwolken über der Eisbarriere türmen, um ihre Saat in die verschneiten Ruinen abzuregnen. Es gibt wohl kaum einen anderen Ort in Europa, an dem sich Spitalier so angstfrei ohne Maske bewegen könnten.

SÜDEN

Die Alpen und damit Hellvetika bilden die natürliche Grenze Borcas im Süden. Eines muss man den Soldaten lassen: Sie halten ihre Berge sauber. Berichte über getötete Absonderliche liegen dem Spital nicht vor, aber der Grund dafür ist eher in der Nachrichtenpolitik der Hellvetiker zu suchen. Man bleibt dort lieber unter sich. Letztlich zählt das Ergebnis. Psychonauten aus Purgare? Nur über die Leichen der Hellvetiker, und das wird schwierig.

OSTEN

An schlechten Tagen bricht die Erdkruste auf, lässt die Berge erzittern. Kochendes Wasser zischt durch Felsspalten und sinkt als Dunst in die Täler. Magma frisst sich an die Oberfläche, eine rot glühende Blase, die zu schwarzem Basalt abkühlt. Gase wallen in Trichter, über ihnen greifen Rauchfahnen wie das Astwerk eines toten Waldes in den Himmel. An guten Tagen, da regnet es. Der ganze Dreck plätschert gebunden zu Boden, in dunklen Schlieren fließt er über die Felsen und stürzt schließlich von den Bruchkanten der Erdschollen in die Tiefe. Aber selbst an diesen guten Tagen ist der Sichelschlag

für einen Menschen unpassierbar. Für Psychonauten nicht. Es wurden Biokineten in Borca gesichtet, und nahe Danzig sollen die Muschelträger der Prägnoktiker gesehen worden sein. Gut nur, dass die Zahl der Berichte gering ist. Der Sichelschlag birgt scheinbar selbst für die Absonderlichen Gefahren.

WESTEN

Zwischen dem Grenzposten Nord und dem südlichen Stützpunkt westlich von Mulhouse erstrecken sich hunderte Kilometer raues Terrain. Selbst wenn die Spitalier alle einhundert Schritt einen Turm in die Landschaft rammen und alle rund um die Uhr besetzt halten würden – in der Nacht wäre ein aufgedunsener Pheromant, der sich durch die Tundra schlept, ebenso unsichtbar wie der Stein, über den er stolpert. Nicht zu vergessen die Bedrohung durch den Schwarm. Wenn die Spitalier ihre Truppen zusammenziehen, dann im Westen Borcas.

PHEROMONMARKEN

Schauen wir uns die Grenze zu Franka auf einer Spitalierkarte in Mulhouse an: Das Raintal schlängelt sich von Süden nach Norden durch ganz Borca und versandet irgendwo in der nördlichen Tundra (ab dort wird es nur noch als gestrichelte blaue Linie dargestellt). Westlich davon und ab der Höhe von Domstadt erstrecken sich weite Ebenen. Rote Punkte und Linien sind hier nicht eingezeichnet. Wenn sich in dieser Gegend also Spitalier aufhalten, so ist es Mulhouse nicht bekannt. Und selbst wenn Hygieniker dort Bodenproben entnehmen sollten oder Preservisten auf Pferden durch die Einöde traben, sie sind dort nicht wegen des Schwärms. Nur einmal vor über zwanzig Jahren ergoss sich aus den Ardennen bei Liège die Insektenflut und schwenkte Richtung Osten. Ein flirrender Teppich aus Chitinleibern wallte damals durch die Ruinen und hinaus auf die freie Fläche. Doch Schwaden aus Insekten rissen vom Hauptstrom ab und verloren sich im Umland – der Schwarm verlor seine Form und dünnzte aus. Ein Fest für Ratten und Krähen, von denen sonst nur Fellfetzen und Federn blieben, wenn sie in seinen Weg gerieten. Die Rolle von Jäger und Beute waren vertauscht. Was war passiert?

Blicken wir wieder auf die Karte: Graubraune Flächen deuten Gebirge an – die Ardennen haben wir schon gesehen, dort steht in feinen, hohen Lettern „Eifel“, weiter unten „Hunsrück“ und an einer langgezogenen Wurst, die sich fest an das Raintal schmiegt (dort führt es noch Wasser), „Vogesen“. Die Nahtstellen zwischen den Gebirgen wurden mit einem roten Stift nachgezogen. Diese Linien sind dick eingezeichnet entlang des Moseltals, westlich der Ramein-Region und Strasbourg, und sie verzästeln sich tief nach Franka hinein. Ihr Weg folgt immer Tälern oder Flussbetten. Es sind die Wege des Schwärms, von den Spitaliern auf der Karte als Kanäle vermerkt. Kanäle deshalb, weil sich der Schwarm wie eine Flüssigkeit verhält. Er brandet in Täler, strömt durch alte Tunnel, fließt als schwarzes Gewimmel durch Becken und durch verstaubte Wasserstraßen der Vorzeit. Das einzelne Insekt, sei es ein Käfer mit seinen zappelnden sechs Beinchen oder eine Wespe, die sich hoch erhebt, kann ausbrechen und die Bergflanken problemlos überwinden, doch der Schwarm als Kollektiv kann es nicht. Zerfasert er in der Ebene, ist er verloren.

Im Spital wurden verschiedene Schwarmsekten untersucht und Exemplare gefunden, die einen hohen Pheromonanteil am Hinterleib trugen. Sie selbst besaßen keine Drüse, die dieses

Sekret auszuscheiden in der Lage war (wer weiß, wo sie es herbekommen), doch scheinen diese Insekten essenziell für den Zusammenhalt des Schwärms zu sein. In Experimenten zeigte sich, dass andere Insekten sich hinter ihnen zusammenfanden und den gelegten Pheromonspuren folgten. Das Pheromon ist dabei so erfolgreich, dass es die Tiere selbst bei der Nahrungs aufnahme oder der Paarung einfängt und in den Schwarm eingliedert. Diese so genannten Trägerinsekten bilden die Front. Driften sie zu weit auseinander, und das geschieht zwangsläufig in Ebenen, besteht die Gefahr, dass sie nicht mehr zueinander finden. Der Schwarm zerreißt.

Damals bei Liège muss er sich verirrt haben. Oder er war lediglich ein abgestoßener Teil eines größeren Schwärms. Dass es die Insekten nicht bis in die StaUBLUNGE schafften, war also nicht den Spitaliern zu verdanken, auch wenn der damalige Angriff von der Propagandamaschine zu einem Sieg hochstilisiert wurde.

Seitdem hatten die Ärzte genug Gelegenheiten, ihre Nützlichkeit zu beweisen. Die Forschung ist inzwischen weit fortgeschritten: Seit einigen Jahren platzieren Hygieniker in den rot markierten Tälern Pheromonmarken aus den Laboren des Cors. Künstlich hergestellte Duftstoffe werden dazu in Fett eingespritzt, dieses dann auf Tücher geschmiert. Die Ärzte deponieren diese Lumpenballen an Abzweigungen im Wegenetz des Schwärms und lenken ihn so um. Das ist der Plan. Schwaden werden aus der Flut herausgerissen, erobern die Bergflanken und schwappen in benachbarte Täler. Täler, in denen Brandgräben gezogen oder Echein-Spinnen ausgesetzt wurden.

Stücke aus einem großen Schwarm herausreißen, ja, aber ihn als Ganzes umlenken, das gelang noch nie.

WESTFRONT

Beobachten, registrieren, reagieren, das ist die Devise an der westlichen Front. Ist man hier Krieger, Arzt oder Wissenschaftler? Nachts heulen die Sirenen, lassen Spitalier aus ihren Zelten stürmen, in eine Welt aus blassen Gesichtern und grellen Karbidlampen. Angriff? Übung? Oder doch nur wieder ein Tier, das in eine Fallgrube gestürzt ist und den Alarm ausgelöst hat?

Von den Ardennen bis hinunter zu den Vogesen ist die Region sporadisch gespickt mit Grenzbefestigungen. Oder nennen wir sie lieber Lager, solange „Befestigung“ etwas verspricht, das diese Orte nicht halten können.

Die äußere Verteidigung bildet eine Reihe ins Erdreich gerammte Spreizer, alle mit dünnen Drähten verbunden, an denen Glöckchen hängen. Nähern sich Leperos oder Psychonauten, so krampfen die Mollusken und die Schwingung überträgt sich auf die Drahte: Die Glöckchen bimmeln. Leider hat Wind den gleichen Effekt, und so bleibt es nicht aus, dass Wachen Tag und Nacht das Lager patrouillieren. Akustische Verstärker an den Glöckchen und Sirenenanlagen mit Wackelkontakt machen das Lagerleben nicht einfacher. Den Chronisten sei dank.

Wo es sich anbietet, greifen Famulanten zum Spaten und schachten einen Graben um das Lager herum aus, der Abraum wird innen zu einem Wall aufgetürmt. Als Behausung hält meist das Standard-Zelt aus Alugestänge und geölten Leinenplanen her. Die Spreizer bitte draußen lassen, es gab schon unangenehme Unfälle durch sich plötzlich entladende Kinetikspeicher.

Befinden sich urvölkische Gebäude oder erhaltene Keller-

räume im Operationsgebiet, werden diese wieder hergerichtet: Hygieniker säubern die Gemäuer mit Pestiziden und Desinfektionsmitteln, dann stellen Schrotter (meist Mitglieder der Seiler aus Justitian) Generatoren auf. Famulanten dürfen die Wände kalken.

Die Lager sind oftmals in zwei Bereiche unterteilt, die Grenze wird durch eine zentrale Straße gezogen: Zeltplätze, Labore und Kühlkammern der Spitalier auf der einen Seite, ein Feldlager der Wiedertäufer auf der anderen. Die Famulanten jammern, die Orgiasten grinsen, so richtig finden die beiden Seiten nicht zusammen.

INFEKTION

Flankiert von zwei Preservisten ritt am 15. Mai 2579 Konsultant Holtz in eine Befestigung etwa zwei Wegstunden nördlich von Mulhouse ein. Er stieg ab, löste eine gekalkte Ledertasche vom Sattel und stapfte durch die schlammige Rinne (genannt „die Allee“) zwischen Pfosten hindurch ans Ende des Lagers. Zu seiner Linken drückten sich Zelte in den Matsch (die roten Spitalierkreuze auf den Planen waren fleckig und rissig), zu seiner Rechten reihten sich gedrungene Betonklötze ohne Fenster oder Türen. Schnee türmte sich auf ihnen. Zwischen zweien ging es eine breite Rampe hinab in die Tiefe, Holtz bog dort ein. Es war glatt, aber die Lagerleitung hatte dafür gesorgt, dass der Schneeschlamm an den Rand gefegt worden war und so ein schmaler Weg geschaffen wurde. Unten an der Tür warteten bereits die Famulanten. Sie boten Holtz an, seine Tasche zu tragen, doch er winkte ab und schritt voran. Es ging durch hell erleuchtete Gänge, in denen der beißende Geruch von Desinfektionsmittel hing. Der Beton war geschrubbt, die Wände gestrichen. Wo Spitalier sich niederlassen, schaffen sie sich ihr eigenes Spital: Mein Zuhause ist meine Festung, und in der will ich mich auf den Pott setzen können, ohne dass Milben mich erobern.

An einer Kreuzung zögerte Holtz, und sofort schob sich ein Famulant nach vorne und wies den Weg einen Gang hinunter. Die Schiebetür am Ende wurde von innen bereits aufgeschoben (lautlos: gut geölt, wie Holtz bemerkte), und da lag er schon auf dem OP-Tisch: Der Pheromant. Holtz ging näher heran, umrundete den Tisch. Ein junges gesundes, weibliches Exemplar, die Hand- und Fußgelenke in Eisenschellen. Holtz beugte sich über einen Unterarm des Pheromanten und tastete ihn ab. Keine Knubbel, dafür vergrößerte Poren. Gut, dieser Pheromant hatte sich bereits verausgabt und sein Pulver verschossen, wahrscheinlich bei der Gefangennahme. Er spürte, wie sich die Muskeln unter seinen Fingern strafften. Der Absonderliche wehrte sich noch immer. Für einen Augenblick sah Holtz ihm ins Gesicht: Breite Wangenknochen, kleine Augen, die in straffer Haut steckten. Ein paar Haare hätten dem Gesicht gut getan. Holtz stellte seine Tasche auf den Tisch und klappte sie auf. Zum Vorschein kamen mehrere Ampullen, die in einem roten Futteral steckten. Darunter eine Spritze mit Stahlgriff und Stahlnadel.

Die Famulanten versammelten sich um den Konsulenten und den Operationstisch, in der Hoffnung auf eine Operation, oder zumindest eine Unterweisung. Es gab keine Lektion. Holtz injizierte dem Pheromanten den Inhalt einer Ampulle, tauchte die Nadel in Desinfektionslösung und verstaute die Spritze wieder. Die Tasche schloss er, dann machte er Anstalten, den Raum zu verlassen. Ein Famulant trat vor und fragte,

was der Herr Konsultant injiziert habe. Holtz schaute den Famulant lange an, dann sagte er „Eine Botschaft“ und verließ den Saal. Er blieb über Nacht, nahm am Morgen eine Blutprobe vom Pheromanten und ordnete an, den Absonderlichen am Nachmittag freizusetzen.

Zwei Wochen später berichteten Späher der Wiedertäufer von verlassenen Schlotbauten westlich der Ruinenstadt Épinal. Leichen hätten sie nicht gesehen, aber der süße Geruch von Verwesung habe in der Luft gehangen. Etwa zeitgleich fielen in der nahegelegenen Befestigung fünf Famulanten durch Lungenentzündung aus, fünf Tage später waren es bereits zwanzig. Wieder fünf Tage später sollen auch in den nördlicher gelegenen Lagern erste Fälle beobachtet worden sein. Die Krankheit hängt seitdem wie ein Miasma über der Westfront, befällt Junge und Alte, Geschwächte wie auch Gesunde. Sie ist selten tödlich, aber sie überdauert irgendwie im Schlamm, und die Inkubationszeit beträgt zwei und mehr Wochen, in der sie auf andere Menschen überspringen kann. In den Lagern entkommt ihr keiner. Sie ist als die Frontgrippe bekannt, und bei manchem gilt sie als schlimmerer Feind als der Psychonaut. Die Moral ist auf ihrem Tiefpunkt.

FRONTGRIPPE

Die Frontgrippe ist mit ihrem Krankheitsprofil von 3W(8)[wöchentlich, 1 Traumaschaden] für verwundete, kranke oder alte Menschen gefährlich. Dem frischen Fleisch aus dem Spital wird sie jedoch schwerlich etwas anhaben können. Nur im Notfall werden daher Medikamente verabreicht – diese reduzieren die Erschweris beim wöchentlichen Aktionswurf auf *Körper+Härte* um 2.

RÜCKZUG UND NEU GRUPPIEREN

Die Bedrohung durch den Schwarm ist weiterhin akut. Trotz Vernichtung der Weichenstadt nahe Bassham durch die Wiedertäufer ist die Angriffslust der Pheromanten ungebrochen; das Niemandsland zwischen Franka und Borca ist ein Wespennest. Spitalier schreiten die Grenze tagtäglich ab, zerschlagen Termitenhügel und spicken die Täler mit Mollusken-Sprengminen, doch wir reden hier von einer Fläche von mehreren tausend Quadratkilometern. Selbst wenn wir unsere Einheiten aus Pollen und Purgare abziehen würden, eine lückenlose Überwachung könnten wir schwerlich gewährleisten. Aber unsere Chancen, den einen Pheromanten zu erwischen, der jetzt noch unbemerkt durch unsere Reihen schlüpft und ein Sporenpool in der StaUBLunge erschafft, würden zweifellos steigen. Einige Konsultanten vertreten deshalb die Meinung, Pollen und überhaupt alles östlich des Sichelschlags aufzugeben. Wenn die Gefahr auf unserer Seite der Verwerfung getilgt ist, können wir wieder den großen Schritt wagen. Doch bis es soweit ist, müssen wir uns auf Borca konzentrieren.



REQUIEM

Es scheint, als setze die Sonne auf ihrem Weg in ihr Nachtkwartier den Horizont in Brand. Rauchsäulen hängen schräg im Abendwind und greifen nach den Sternen. Famulant Piszko steht auf einem hölzernen Gerüst, das die Kameraden unten im Lager vollmundig als Beobachtungsturm ausweisen. Er lehnt sich auf das Geländer und blickt über die dünn gesetzten Fichten gen Westen. Nur noch der obere Bogen der Sonne glimmt über den Bergen, der wabernde Schein eines sterbenden Tages. Es gibt Schlimmeres, als hier zu stehen und Wache zu halten, denkt Piszko und verlagert das Gewicht. Die Holzbohlen knirschen. Beispielsweise dort drüben im Plagensturm zu stehen und Brände zu legen. Neue Lichter flammen auf, dann ein Blitz.

„Scheiße.“ Piszko schiebt den Kopf vor, als könne er so besser erkennen, was sich fünf Kilometer weiter zugetragen hat. Er atmet schneller. Famulantin Werheim ist da draußen. Die Bäume schütteln sich, als greife ein Sturm nach ihren Wipfeln. Donnerrollen erhebt sich. Jetzt spürt auch Piszko einen warmen Lufthauch. Er richtet sich abrupt auf, starrt noch einen Augenblick auf den Flammenball, der sich aus dem Blitz entwickelt hat, dreht sich herum und macht einen Satz zum Feldtelefon, blickt auf die Kurbel, denkt „bis ich das Teil ans Laufen kriege“, beugt sich über das Geländer und brüllt:

„Brennerdetonation, Brennerdetonation!“

Er eilt wieder zur anderen Seite der Beobachtungsplattform. Weitere Flammenbälle neben dem ersten blähen sich auf. Piszko fährt sich mit der Hand über die Stirn. Er glüht. Und seine Freundin brennt.

Unten ruft jemand, aber Piszko versteht es nicht. Er hört Stiefelgetrampel, sieht zwei Lichtkegel in den Wald greifen. Sie reißen Baumstämme aus dem Dunkel, malen Schlagschatten auf den Waldboden. Eine Wand aus Rauch erhebt sich dort draußen und schiebt sich vor die funkelnende Perlenkette der Brände. Piszko schaut auf seine Hände. Sie umklammern das Geländer, dass die Knöchel wie geschälter Knochen schimmern. Wenn er losließe, würde er fallen, denkt er, und schweift mit seinem Blick wieder zum Horizont, sucht die Nähe zu Famulantin Werheim. Die Brände sind erloschen. Aber nein, die helle Linie in der Ferne, befeuert von der Sonne und durchstoßen von Hügelketten, sie ist von der Schwärze verschluckt worden. Nacht? Zu früh.

Die Luft vibriert. Piszko spürt die Schwingungen in seinen Wangenknochen, schüttelt den Kopf, als wolle er ein lästiges Insekt verscheuchen und reibt sich die Augen. Es war ein langer Tag – und für Werheim ein zu kurzes Leben. Ihr Gesicht, umrahmt von seidiger Schwärze, schleicht sich in sein Bewusstsein. Sie lächelt und zwinkert ihm zu, ihre Wangen sind gerötet, dann beißt sie sich auf die Unterlippe. Sie öffnet den Mund, will etwas sagen, da rucken ihre Augen zur Seite. Ihr Gesicht glänzt. Sie hat Angst. Wächserne Perlen rinnen ihre Stirn hinab, vermischen sich mit dem Strom von ihrer Nase, ihrem Kinn. Das Fleisch schmilzt. Es rinnt von ihrem Schädel; Haarbüschel sind Treibgut in einem blutigen Ozean. Piszko schwankt und krallt sich am Geländer fest. Er ist zurück im Hier und Jetzt, riecht den Duft von Kiefernadeln (er wird ihn sein Leben lang hassen) und hört dieses Summen, das vom Waldboden zu ihm heraufschwingt. Die letzte Lichtquelle sind jetzt die Strahler, die noch immer über die Bäume zittern, hin und her wie irrsinnige Giganten-Glühwürmchen. Das Summen schwollt an. Eine Masse drückt sich durch den Wald,

dunkel und urtümlich, schluckt das Licht der Strahler. Unten bellt jemand Befehle, doch die Schreie sind nicht mehr als das Wimmern eines Welpen gegen das Getöse der Maschinen im Technikzentrum.

Dunkelheit schwapppt über die Strahler, verschluckt die Besatzung. Piszkos Augen knistern. Sein Herz ist umschlungen von Stahlbändern. Beruhigend.

Die Luftvibration verwandelt sich.

Als stände er in einem Laubwald und ein Sturm käme auf. Um ihn herum ein Rascheln und Rauschen... Etwas tickt gegen seine Wange (sein Herz macht einen Satz, doch die Fesseln halten), er fährt mit der Hand hoch, er hört ein Brummen sein Ohr passieren, und was auch immer es war, es ist weg. Der Turm schwankt; Piszko ist sich sicher, dass die Balken und Pfeiler knarren. Er beugt sich über das Geländer und denkt, irgendwo sei ein Damm gebrochen und habe ihnen eine Schlammlawine geschenkt (was denkt er da?), damit sie sünnen für... Er sieht Verwirbelungen und blitzende Lichtpunkte in der Flut und weiß, dass sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt haben. Will er das überhaupt? Wieder spürt er etwas gegen seine Wange prallen, spürt es auf der Kopfhaut kribbeln. Es sind Insekten. Sie umwogen seinen Turm, ergießen sich in die Zelte, strömen in Münder und Nasen. Und inmitten des schillernden Chitinstroms sind diese Schemen. Sie brechen nur kurz an die Oberfläche, aber er sieht ihre Konturen, sieht wie sie auf allen Vieren vorpreschen. Ihre Bewegungen sind ruckhaft und schnell, die Koordination ihrer Gliedmaßen erinnert an einen Käfer, dem man das mittlere Beinpaar ausgerissen hat. Da ist einer: Insekten perlen von einem knotigen Kopf; einen Augenaufschlag lang starrt Piszko in vierfach facettierte Augen, dann taucht der Kopf wieder ab und lässt seinen Rücken in einer geschwungenen Bewegung folgen. Die Wogen brechen über dem Wesen zusammen, und es ist weg.

Piszko tastet nach seiner Gasmasken; es ist mehr eine angelehrte Reaktion als ein bewusster Prozess. Die Luft riecht nach erhitztem Zucker, durchwoben von Schwaden fauligen Fleischs. Kristallklarer Speichel strömt in Piszkos Mund zusammen, aber er weiß nicht, ob er würgen muss oder von unbändigem Hunger heimgesucht wird. Zwischen seinen Fingern spürt er das Gummi der Gasmasken, fühlt, wie es sich dehnt, wenn er daran zieht. Ein Ruck, und es würde über seinen Schädel rutschen und den Gestank (Wohlgeruch) aussperren. Die Maske entgleitet ihm (er wirft sie weg), er bückt sich nach ihr (da ist was am Boden) und erblickt den kahlen Plankenboden (Wellen von schwarz-glänzenden Käfern mit langen Fühlern). Die Insekten verwirbeln, fließen zu Linien und Kreisen zusammen (wo ist die Gasmasken?). Piszko glaubt, Schriftzeichen und Diagramme in den sich ständig verändernden Formationen zu erkennen – eine Landkarte von Franka, Werheims Gesicht, das menschliche Innenohr mit lateinischen Bezeichnungen. Er setzt sich in den Insektenstrudel und weiß, dass sich Millionen Fühler zitternd nach ihm recken. Jeden Luftzug bemerken sie, jede Schallwelle weht wie ein Sturm über den Wald der Sinneshaare. Was weiß er? Er hat sich hingesetzt und seine Wachtpflichten vernachlässigt. Wärme durchströmt ihn. Er gähnt. Etwas kitzelt ihn im Rachen, doch er hat es im gleichen Moment wieder vergessen. Piszko ist müde, aber sehr glücklich. Er sollte nach unten gehen und eine Tasse Suppe essen, bevor er mit Werheim den Tag beschließt. Ja, das wäre schön.

Piszko steht auf, geht zu der Leiter und setzt seinen Fuß auf die erste Sprosse. Er lächelt. Werheim wartet bestimmt schon auf ihn.

EXTERNE

Ein Berghang neigt sich gegen den Wind, an die Abbruchkante krallen sich zwei Tannen. Ihre Wurzeln hängen wie die verfilzten Haare einer Verstorbenen in die Tiefe. Dreck rieselt auf die zwei Gestalten, die unten stehen und sich gerade die Hand geben. Einer trägt einen dunklen Anzug mit weißen Streifen an den Seiten; er blickt auf und macht einen Schritt zur Seite, wischt sich den Dreck mit der freien Hand vom kahlen Schädel. Der andere ist ein Koloss von Mann: Sein Kopf scheint in die Schulterlinie hineingeschlagen (die flache Stirn und der wirre Blick deuten tatsächlich darauf hin), seine Haare gehen übergangslos in den Gendofellumhang über. Metallplatten ragen aus dem staubigen Gewirr wie die Schuppen eines urzeitlichen Giganten; trotzdem scheppert und knirscht nichts – überhaupt ist der Koloss sehr ruhig, seine Stimme, mit der er jetzt den Spitalier anspricht, ein Flüstern. Der Arzt diagnostiziert eine nicht ausgeheilte Kehlkopftenzündung im Kindesalter, oder einen rituellen Eingriff. So oder so: Für den Koloss ist das gesprochene Wort gefährlich; die Stille ist sein Freund. Denn er ist ein Jäger.

Der Spitalier weiß, dass sie hier nicht alleine am Fuße des Hangs stehen. Die Jäger schicken zwar ihre größten Männer vor, um die Geschäfte abzuschließen (eindrucksvoll gleich fähig, so die einfache Rechnung einfacher Menschen), aber wahrscheinlich hocken oben an der Kante schmalbrüstige Sipplinge und überwachen den Handel. Sie mögen allesamt ausgemergelt sein, weil sie dem Ausstellungsstück der Sippe die Hälfte ihrer Ration abdrücken müssen (das fettige Fleisch geht an den Dicken mit der flachen Stirn), aber das macht sie nicht ungefährlich.

Das interessiert den Arzt alles nicht. Auch nicht, dass der Koloss niemals die vierzehn Pheromanten im Alleingang erlegt haben kann. Der Spitalier hat die Schädel gesehen, verzerrte Fratzen von Männern, Frauen und Kindern, hat sie mit einem Spaten geknackt und die Versporung der Hirnmasse überprüft. Bei einem oder zweien von ihnen hätte es auch eine Dosis Ex getan (hier ist sich der Arzt nicht sicher: Entbrannte sind von Psychonauten schwer zu unterscheiden, wenn das einzige medizinische Instrument zur Hand ein geschliffener Spaten ist), doch alles in allem haben die Jäger ein gutes Auge bewiesen.

Der Spitalier greift an seinen Gürtel, löst eine Tasche und reicht sie dem Jäger. Der nimmt sie mit beiden Händen entgegen, als sei sie ein Reliquiar. Er öffnet sie nicht, er vertraut seinem Gegenüber. Und seinen Brüdern und Schwestern auf der Abbruchkante. Sie würden den Spitalier finden, würde er sie betrügen.

FÄLSCHERWERKSTÄTTEN

Es hat sich herumgesprochen, dass ein versporter Kopf an den Spitalierposten ein paar Wechsel oder Medikamente einbringt. Nun ist es ein enormer Aufwand und potenziell lebensbedrohlich, einen Pheromanten zu jagen und zu erlegen – dabei geht es nur um einen abgetrennten Schädel. Hier laufen eine Menge Schädel herum, Lepros und normale, sicher, aber wie unterscheiden die Ärzte denn jetzt einen Psychonauten- von einem Menschenkopf? Schauen wir genau hin: Der Spitalier stößt den Kopf mit dem Fuß in Position (die Ärzte fassen die Schädel nie an) und wirft einen flüchtigen Blick dar-

auf. Masken? Bolzen, Ringe oder Sporne, die durch Fett- oder Knorpelgewebe gezogen wurden? Zusammengefallene Drüsensäcke? Kahler Schädel, bestenfalls mit drahtigen Stoppeln bewachsen? Einigen Ärzten reicht das, sie zahlen den Jäger aus und winken einen Famulant herbei, der die Sauerei beseitigt. Doch andere sind misstrauischer, verteilen die Ressourcen des Spitals nicht so unbedacht an verlauste Sipplinge. Sie greifen sich ihren Spreizer, pumpen die Kinetikpatrone auf, fixieren den Schädel mit dem Stiefel und stoßen die Klinge in das blutige Bündel. Luft holen. Sitzt die Gasmaske richtig? Dann schnappen die Klingen zu, schneiden durch Fleisch, lassen Knochen krachen. Der Spitalier wischt sich Splitter und flockige Hirnmasse von den Augengläsern und beugt sich zu seinem Werk hinab. Wie eine Fettschwarte einen guten Schinken ausweist, sind die weißen Myzelfäden ein Indiz dafür, dass der Schädel einem Homo Degenesis gehörte. Die Fäulnis liegt als Flaum in den Furchen der grauen Hirnmasse; verfolgt man mit einem Skalpell ihren Weg, so gelangt man bis zum Hirnstamm. Ein durchwachsener Schinken. Die Hirnflüssigkeit bildet inzwischen einen dunklen Fleck im Erdreich. Ein wenig ist noch über, schwappt aufgeschäumt in einer Schädelsschale, die beim Zertrennen abgesprungen ist: Eine trübe Brühe, die ebenfalls von Fäulnis befallen ist.

Der Spitalier richtet sich auf und bedeutet einem Famulanten, der vorsichtshalber etwas abseits steht, dem Jäger die Belohnung auszuhändigen. Ein Psychonaut weniger.

In Mulhouse und Umgebung scheint das Kopfgeld viele Jäger zu aktivieren. Die Spitalier können sich gratulieren. Jeden Tag werfen sie Dutzende Schädel in die Brandgruben, gießen Destillat darüber und zünden sie an. Die Flammen schlagen hoch, es riecht nach gegrilltem Fleisch. Man scherzt. Lagerfeueratmosphäre. Die Psychonauten-Population müsste inzwischen ordentlich ausgedünnt sein – aber es werden nicht weniger Köpfe. Dafür häufen sich Berichte von verlassenen Dörfern, Schrotter wagen sich nicht mehr in die Ruinen. Die Sippen haben die Jagd ausgeweitet, auf alles, was einen Kopf auf den Schultern trägt. Denn genau den wollen sie. In ihren Werkstätten injizieren sie ihm Fäulnis, die sie vorher in Nährflüssigkeit angereichert haben. Die trübe Suppe erblüht in den Schädeln, und nach zwei Tagen ist ein solcherart behandelter Kopf kaum von dem eines Psychonauten zu unterscheiden. Mit Knochennadeln stechen sie ihm dann noch größere Poren und rasieren ihn, um die Täuschung perfekt zu machen.

Was als ambitioniertes Projekt der Spitalier begann, droht eine ganze Region auszurotteten.

UNTER BEOBACHTUNG

Von den Ardennen hinunter bis zu den Vogesen sind es etwa 250km. Zimäßig viel für einen Haufen Reiter, wenn eine Order vom Spital an alle Grenzposten ergehen soll. Daher greifen die Ärzte auf das Funknetz der Chronisten zurück. Über Relaisstationen in ganz Borca werden die Signale von den Lagern nach Justitian geleitet, dort im Cluster entgegengenommen, Kabel umgestöpselt und somit an ihr Ziel weitergeleitet.

Ganz uneigennützig ist das nicht. Die Spitalier gleichen über das Funknetz ihre Positionen ab, und die der Wiedertäuffer-Rotten. Die Chronisten notieren fleißig. Was der Cluster mit diesen Informationen anfangen wird, das wissen die Ärzte nicht. Aber sie wissen sehr wohl, dass sich Chronisten manchmal wie rachsüchtige kleine Kinder aufführen – Kin-

der mit langen Stäben, an deren Enden Funken tanzen. Die Wiedertäufer sind Verbündete, und das Spital muss sich auf sie verlassen können, was schwierig wird, wenn eine Rotte in den Elektronenzetteln der Chronisten verreckt (während die Ärzte auf Entzündung hoffen). In diesem Moment sind auch die eigenen Truppen gefährdet. Lösung des Problems: Die über das Funknetz versendeten Daten müssen verschlüsselt werden. „Wiedertäufer-Rotte unter Orgiast Regus macht sich von Mulhouse in nördlicher Richtung auf den Weg“ ist einer von vielen Sätzen, die ganz ähnlich, nur mit wechselnden Namen und Orten durch den Äther gemorst werden. Eines haben sie alle gemein: Sie sind falsch. Die wahren Informationen sind in botanischen Beobachtungsberichten kodiert. Von Aderverästelung in Blättern ist dort die Rede, von schnellem oder langsamen Wuchs (Bewegungsmuster); von Insektenzählungen pro Quadratmeter (Truppenstärke); von knotigen Auswüchsen und verfärbtem Pflanzensekret (Sichtungen). Der Code ist simpel, aber die Chronisten sind naiv. Sind sie doch, oder?

F U N K T U R M

Eine Relaisstation, das bedeutet: Ein Generator, der einmal am Tag anspringt und Energie in die tonnenschweren Akkumulatoren pumpt; eine etwa zehn Meter hohe Sende- und eine Empfangsantenne, beide mit Drahtseilen stabilisiert, und beide verbunden mit dem Herzstück der Anlage, dem Funkgerät. Der untere Teil steckt in einem abschließbaren, konischen Gitterkäfig, der wie ein Spitzzelt aussieht, und der wiederum mit Wellblech ummantelt ist. Oben an der Spitze hängt ein Kranz aus Sensorien, die in die nähere Umgebung starren. Kleine Windschaufeln drehen sich in der Brise und quietschen dabei leise; ein unterarmlanges Rohr richtet sich immer nach dem Wind aus. In ihm wird der Staubanteil in der Luft gemessen – das hat irgendwas mit Lichtschranken im Inneren des Rohrs zu tun, die messen, wie stark der Lichtabfall durch Partikel ist. Kommt ein Sturm auf, der viel Dreck mit sich bringt, schnappen die Irisblenden der Sensorien zu, um die empfindlichen Linsen zu schützen.

Eine Relaisstation ist ein Haufen Technik. Wertvolle Technik, die einen guten Preis bei den Chronisten erzielt – natürlich nur so lange nicht zu erkennen ist, dass sie aus einer solchen Station stammt.

Die ersten Stationen überstanden keine zehn Tage.

Die Chronisten stellten Schilder auf: „Achtung! Wer Eigentum des Clusters stiehlt, wird mit dem Tode bestraft! Zutritt verboten!“ Die Relaisstationen wurden weiter ausgeschlachtet, die Schilder im Technikzentrum als Kuriosität verkauft. Die Chronisten versuchten es weiter, diesmal mit einfacherer Sprache: „Achtung! Eigentum der Chronisten. Keine Demontage, sonst tot!“ Die Schrotter freuten sich. Die neuen Schilder waren auch sehr schön und ließen sich mit ein wenig Geschick zu ansehnlichen Töpfen umschmieden. Schilder, die sie genauso wenig lesen konnten wie die ersten. Jetzt dämmerte es auch den Chronisten: Die meisten Schrotter sind Analphabeten. Die Schnittstelle zwischen Cluster und der Welt da draußen musste angepasst werden.

Die Relaisstationen werden heute getarnt und an unzugänglichen Stellen errichtet. Wo das nicht möglich ist, heben Chronisten Fallgruben aus, verbergen Fußangeln und legen Elektronenzette, die über gespannte Drähte ausgelöst werden. Und sie stellen wieder Schilder auf: Auf ihnen eine stilisierte

Figur mit Schraubenschlüssel, die sich an einer ebenfalls stilisierten Relaisstation zu schaffen macht. Im nächsten Bild liegt diese Figur auf dem Boden, mit einem Loch im Kopf, von dem geschwungene Linien nach oben streben. Daneben steht eine Figur mit Überwurf und zwei großen weißen Kreisen als Augen – ein Chronist.

Der Cluster setzt seit jeher auf Abschreckung. Diesmal macht er ernst. Die Bilder der Sensorien kommen zwar vertraut und in Schwarzweiß in der Funkzentrale an, aber auf ihnen sind immer noch die Gesichter derjenigen zu erkennen, die sich zu nah an die Station herangewagt haben. Der Ausdruck eines solchen Bildes geht an einen Shutter, und der wird in den kommenden Wochen die Schrotterviertel Justitians nach dem Verdächtigen durchforsten. Wenn er ihn gefunden hat, dann... Nun, hier geht es schließlich um Abschreckung, oder?

H E X E N J A G D

Sie stampfen durch das ausgetrocknete Flussbett des Rains, eine lange Reihe Menschen. Ihre kahlen Schädel sind vorgereckt, sie stemmen sich gegen das Gewicht ihrer Rucksäcke. Gasmasken auf der Brust wippen im Takt des Gleichschritts. Links, rechts, links, rechts. Es sind Spitalier aus Pollen. Sie sind erschöpft, aber glücklich, endlich wieder den Fuß auf heimatlichen Boden zu setzen. Sie freuen sich auf einige freie Tage, auf weiche Betten, auf Frieden. Aber sie sind hier unerwünscht. Sie wateten durch die Sporenwolken nahe Pandora, campierten nur wenige Kilometer von Sporenpoldern entfernt. Wer kann sicher sagen, dass sie die Fäulnis nicht bereits in sich tragen? Oder in ihrer Ausrüstung, oder unter den Sohlen? Wenn sie einkehren, um eine dünne aber warme Suppe zu schlürfen, wird dort morgen eine faule Oase der Absonderlichen spritzen?

Die Propaganda des Spitals fällt auf die Ärzte zurück: Plötzlich kann jeder Fremde ein Leprosus sein. Und du weißt, was mit dir, deiner Familie und deinem Dorf passiert, wenn einer der deinen morgens weißen Flaum aushustet. Die Ärzte bewegen sich bewusst in den gefährdeten Regionen. Ihr Risiko. Sicher, jemand muss gegen die Brut vorgehen, aber dann sollen sie gefälligst dort bleiben, wo der Feind ist, und nicht die Saat nach Borca tragen.

Die Fäulnis, in Borca ist sie eine Seuche in den Köpfen.

F O R S C H U N G S G R U P P E E P I G E N E T I K

Warum können genetisch identische Klone unterschiedliche Augenfarben haben? Die konventionelle Genetik hat dafür keine Antwort, sehr wohl aber die Epigenetik. Sie beschäftigt sich mit Schaltermolekülen und Eiweißen, die Gene ein- und ausschalten. Entscheidend bei der Gen-Aktivierung ist dabei der so genannte Histon-Code, der eine Folge von Modifikationen in Zellkernproteinen ist, die für die Verpackung der DNA zuständig sind.

Hier setzt der Primer an. Er bemächtigt sich der Schaltzentrale der Gene, aktiviert das, was einen Psychonauten ausmacht, und deaktiviert, was uns zu Menschen macht. Die epigenetische Forschung ist umstritten, legt sie doch eine Vermutung nahe: Mensch und Primer müssen sich in der Vergangenheit bereits begegnet sein, oder gar denselben Ursprung

haben. Der Fäulnis würde sonst nicht gelingen, subtile Änderungen im Histon-Code zu verursachen; Krebs und Zellatrophe wären weit wahrscheinlicher. Eine zufällige Kompatibilität ist nahezu ausgeschlossen.

Die Forschungsgruppe Epigenetik befasst sich mit diesen Phänomenen. Sie arbeitet daran, die Psychonauten und damit auch den Primer auf der biochemischen Ebene zu verstehen und mit den gewonnenen Erkenntnissen Gegenmittel zu entwickeln.

HYPOTHESE: HISTON-ABWEICHUNG

Die Histon-Abweichung gilt laut Forschungsgruppe Epigenetik als Grad der Entmenschlichung. Draußen in der Tundra kann sie schwerlich gemessen werden, wenn man nur ein Feldkit auf dem Schoß hat und sich gegen Wind, Wetter und Dreck zur Wehr setzen muss. Es bedarf eines Labors, in dem Gewebeproben des Probanden einer aufwändigen Testreihe unterzogen werden können. Unter den Famulanten hat sich dennoch die Unsite breitgemacht, die Muskelkontraktions-Frequenz einer Molluske mit der Histon-Abweichung gleichzusetzen. Zwar gibt es Zusammenhänge (eine hohe Versporung verändert den Histon-Code), aber es sind auch Lebewesen mit einer hohen Histon-Abweichung bekannt, bei denen Mollusken nicht anschlagen: So liegt die Abweichung bei Spaltenbestien weit über 50%, nur dass das die Mollusken nicht interessiert – sie treiben wie totes Fleisch in ihrer Nährflüssigkeit, wenn sich Spaltenbestien nähern.

Die Forschungsgruppe wird noch Aufklärungsarbeit leisten müssen.

E X

Das Medikament Ex ist die Allzweckwaffe gegen Fäulnis. Es ist ein einfaches, aber hoch konzentriertes Breitband-Antimykotikum, das Pilze im Blutkreislauf erfolgreich abtötet. Als Nebenwirkungen können Nierenschäden, Übelkeit und Anämie auftreten, aber wer nimmt das nicht gerne in Kauf, wenn die Alternative ist, dass einem ein Säugling aus dem Leib gekrochen kommt, der sich eine Maske mit Schläuchen aufsetzt und zu einer Musik tanzt, die nur er hört?

Wenn die Epigenetiker Erfolg haben, wird niemand mehr das eine gegen das andere Übel abwägen müssen. Je nach Histon-Abweichung wird es abgestimmte epigenetische Medikamente geben: Ein Fruchtwasser-Surrogat, in die Embryonalhülle der Schwangeren gespritzt, verhindert die Keimung der Fäulnis; ein Ex-Ersatz schaltet die für Psychonautik verantwortlichen Histone auf Menschsein. Noch ist das Zukunftsmusik. Doch jeder Tag kann den Durchbruch bringen.



HYPOTHESE: VERMEHRUNG

Verhörte Absonderliche gaben von sich, dass das Erdenchakra gleichsam ihre Mutter wie auch ihr Liebhaber sei. Das legt die Frage nahe: Gibt es sexuelle Beziehungen zwischen Psychonauten? Und diese Frage wiederum wirft eine weitere auf: Gehen aus diesen Beziehungen Kinder hervor, und wodurch unterscheiden diese sich von sporengesprochenen Psychonauten?

Die Voraussetzungen für solcherlei Forschung sind in den Danziger Dependancen nahe der Ruinen von Pelplin hervorragend. Männliche und weibliche Probanden der Biokinetengattung wurden über Wochen in den Labyrinthen gehalten und von Mitgliedern der Forschungsgruppe Epigenetik beobachtet. Je stärker die Probanden versport waren, desto geringer fiel die sichtbare Interaktion aus: Während mit Ex behandelte Biokineten noch miteinander redeten und die Nähe des Anderen suchten, schienen sich dieselben Wesen bei hohen Sporedosen (Histon-Abweichung von 40 und mehr Prozent) kaum mehr wahrzunehmen. Sie hockten am Boden, die Unterarme auf die Knie gestützt und den Kopf in den Nacken gelegt. Gelegentlich wechselten sie die Position und wiegten sich. Die Forscher an den Noumenon-Vocalizern registrierten allerdings Tonschwankungen, die meist in dumpfes Plockern übergingen. Bei keiner Versuchsanordnung kam es zu sexuellem Kontakt. Sicherlich beweist das nichts, aber es gestattet uns, eine ein-

fache Hypothese aufzustellen: Psychonauten vermehren sich nicht untereinander. Das Erdenchakra behält es sich vor, seine Brut nach den aktuellen Erfordernissen zu schaffen – im Augenblick der Geburt ist ein Psychonaut bereits ein Auslaufmodell, das alsbald durch eine neue Version ersetzt wird.

VERSUCH: KÜNSTLICHE DISKORDANZ

TAG 1

Wer hätte das gedacht: Schwarze Teufel im Nest der Krähe – Neolibyer im Botschafterviertel (Botschafter? In Drangpanzern und bewaffnet mit Maschinenpistolen? Dann sind wir eine Putzkolonie), eifersüchtig gehütet von den Richtern. Nur haben die Schlapphüte jetzt scheinbar eingesehen, dass die Africaner schlechte Partner abgeben, und sie an uns verwiesen. Ob uns das etwas bringt, wird sich in den nächsten Wochen zeigen; im Moment liegen nur vierzehn pechschwarze Kugelchen in meiner Hand: Psychovorensamen. Sie fühlen sich warm und rau an, sind leicht, aber sehr hart. Ich kann sie nicht zwischen meinen Fingern zerdrücken. Der Africaner meinte, dass sie bei der geringsten Feuchtigkeit austreiben – wenn ihre Zeit gekommen ist. Wann das ist, das bestimmen sie selbst. Sagt er. Wahrscheinlich sollen wir uns über die Samen beugen, selig lächeln und beruhigende Worte sprechen, bevor wie sie ins pisswarme Erdreich drücken. Die Schwarzen verarschen uns.

Morgen werden wir die Samen in der Schutzzone aussäen – vierzehn Quadranten zu je einem Quadratmeter, mit unterschiedlichen Kalium-, Phosphor- und Stickstoff-Konzentrationen. Ein Rohrsystem versorgt das Feld mit konstantem Tropfwasser, und das darüber aufgespannte Zelt mit doppelter Plane wird eventuellen Pollenflug eindämmen.

TAG 8

Ich stehe in dem Zelt, atme feuchte Luft und rieche den Schimmel in der Erde. Durch die trübe Plane ist die Sonne ein kleiner weißer Punkt mit einem weiten Lichthof – ein Leuchtfeuer in dieser Welt aus Schemen und verwaschenen Flächen. Hier drin herrscht Halbdunkel, nichts hat einen wirklichen Schatten, aber auch nichts erhebt sich aus der Dämmerung. Tropfen glitzern auf dem Röhrensystem. Es knistert, wenn sie vom Metall gleiten und auf die Erde fallen. Ich kneife mich hin und betaste den Boden: Fühlt sich feucht an. Das Geräusch irritiert mich. Knistern würde es vielleicht, wenn die Krume trocken wäre und von der Nässe gesprengt werden würde, aber so...

Vier mal vier Felder, schwarz wie Teer. Keine Pflanze. Sie gehen nicht an, und ich werde mich verantworten müssen für den Misserfolg. Aber ich bin Arzt und kein Gärtner, verdammt!

TAG 12

Nur ein aufgebrochener Samen, der ein grünes Blättchen in die Höhe reckt. Nur einer! Aber wer weiß, was die Africaner uns da als Psychovoren verkauft haben: Ziegendreck!

Dann das Zelt: Eine Stange steht schief nach innen, als ob irgendein besiffter Famulant dagegengetorkelt ist und sie nicht wieder zurechtgerückt hat.

Wie jeden Tag befühle ich den Boden. Das ist mein kleines persönliches Ritual, um mir nicht völlig unnütz vorzukommen. Und er ist feucht, wie er sein sollte. Und er knistert. Was er nicht soll, aber trotzdem macht. Ich bin genervt und gehe.

TAG 13

Knister knister. Lufttemperatur: 24 Grad Celsius. Ich hänge das Thermometer wieder an den Fleischerhaken am Zeltgestell; ein bisschen moosig inzwischen, das Gerät, obwohl es extra einen Tropfschutz über der Anzeige hat. Mal ehrlich: Niemand hat ernsthaft damit gerechnet, dass der was bringt.

Die Zeltplane flattert. Ich gehe am Rande des Felds entlang, betaste die Plane: Sie ist feucht und kühl. Und hängt locker wie ein Handtuch über der Stange. Die beiden Stangen, zwischen denen sie aufgespannt sein sollte, sind abgesackt und neigen sich an den Spitzen nach innen. Gestern dachte ich noch an Schlammperei, jetzt spüre ich mein Herz in der Brust rasen. Die Verankerungen sind an Ort und Stelle, ich rüttle daran – die Gummis sind straff gespannt und die Stahlheringe sitzen fest im Erdreich. Das Knistern macht mich verrückt, es klingt, als kippe jemand hinter mir einen Sack voller Käfer aus. Ich hetze nach draußen (ah, Ruhe! Aber sie beruhigt mich nicht) und überprüfe das Zelt von hier; einen fragend blickenden Famulantens verschicke ich mit einer Handbewegung. Alles in Ordnung. Wieder rein. Nichts ist in Ordnung! Ich lasse mich auf die Knie fallen, beuge mich hinunter, bis ich die dunkle Nässe der Erde am Kinn spüre, und sehe es. Der Boden, er ist abgesackt, unmerklich nur, aber unbestreitbar abgesackt. Ich kralle meine Finger in den Boden und stoße auf Widerstand. Wie irre kratze ich die Krume beiseite, wische dabei über eine unebene Fläche: Wurzeln. Dichtes, weißes Wurzelwerk. Ich zucke zurück. Es sieht aus wie Adern, und sie vibrieren, treiben feine zitternde Härtchen aus. Sie knistern.

Ich schreie.

Das Zelt haben wir fortgerissen, das Gestänge klappert, als der Wind unter die Plane greift und es ein paar Schritte mit sich trägt. Zu fünf stehen wir um das Feld, jeder von uns bewaffnet mit einem Spaten. Kartuschen wurden angefordert, nur welche sollen wir nehmen? Insektizide werden kaum was bringen, und Herbizide – haben wir so etwas?

Ich ramme meinen Spaten tief in das Geflecht, schneide mit mehreren Hieben einen unförmigen Block heraus. Ein Famulant tritt neben mich und schlägt einen Haken in meinen Block, wuchtet ihn heraus. Aus den Augenwinkeln sehe ich, dass die durchtrennten Adern wieder austreiben und nach außen greifen, aber da packe ich den Spaten bereits fester und hole zum nächsten Schlag aus. Wie durch einen Fettblock schneidet er. Jemand schreit nach Brennpaste. Wir hacken bis zum Umfallen, dann werde ich von anderen weggedrängt. Jemand hat meinen Platz eingenommen, doch ich will wieder nach vorne. Will weiterhacken. Will zerstören, was ich geschaffen habe.

TAG 14

Die Luft schmeckt verbrannt, Ascheflocken torkeln vor meinen Augen auf und ab. Meine Hände sind voller Blasen, mein Rücken und mein Nacken schmerzen.

Die Truppe ist immer noch dran. Ich packe einen Famulanten an der Schulter und drehe ihn zu mir um. Er sagt, dass sie die Kernwurzel entfernt und die Mulde ausgebrannt hätten, jetzt würden sie überall Probebohrungen vornehmen. Sein Blick ist eine einzige Schuldzuweisung. In einer Betonwanne hätte ich das verdammte Zeug säen sollen. Ich stoße ihn fort und gehe zurück ins Spital. Ich werde mich hinlegen, und ich weiß schon jetzt, dass mich das Knistern in den Schlaf begleiten wird.

UNTERSUCHUNG: NAHRUNGSAUFNAHME

Niemand hat jemals einen Psychonauten mit einer Hacke auf einem Weizenfeld stehen sehen oder bei der Jagd beobachtet. Wie ernähren sie sich also? Sie können kaum in das nächste Dorf gehen und nach einem Laib Brot fragen.

Tatsächlich scheint jeder Raptus auf seine ganz eigene Art und Weise zu überleben. In den Danziger Aufzeichnungen ist die Rede davon, dass Biokineten aus der Fäulnis selbst Energie beziehen. Eine Art Osmose soll es sein. Blättern wir durch die Dokumente, entdecken wir eine mit roter Tinte an den Rand gekritzte Notiz: Biokineten absorbieren Spaltenbestien. Reine Spekulation. Die Berichte über Dushani sind um einiges vager: Die Absonderlichen schlucken Seewasser, ihr Körper filtert Mikroben und Mineralien heraus, um die dann nährstofflose Brühe zu erbrechen. Psychokineten? Sie entsenden ihre Plage und verschlingen sie, wenn die Zecken aufgebläht vom Blut der purgischen Dorfbevölkerung zurückkehren. Machen wir einen Sprung über den Sichelschlag: Pheromanten saufen Zellsekrete und zersetzes Fleisch. Hierbei wird jedoch vermutet, dass junge Pheromanten, die an den Drüsen älterer Absonderlicher saugen, eher Informationen entgegennehmen, als sich ernähren. Sekrete scheinen eine wichtige Rolle zu spielen, wenn es um Kommunikation und Koordination geht. Bleiben nur die Prägnoktiker. Wenn man das Wort „normal“ in Zusammenhang mit Psychonauten nutzen will, so ist es jetzt angebracht: Prägnoktiker essen Opferspeisen, die ihnen von Hybrispaniern dargebracht werden. Allerdings nur die reinsten und frischsten. Du kannst sie nicht verarschen. Sie schauen in die Zukunft und sehen, dass sie nicht mehr aus dem Gebüsch rauskommen. Vergiften scheidet also aus. Bei den anderen Raptien sicherlich auch. Denn wenn sie das Zeug nicht umbringt, das sie sich normalerweise reinziehen (verdammt, dieses Bild vom Pheromant, der an einem Riesenpickel nuckelt, lässt mich nicht mehr los), bringt sie nichts um. Wir werden uns noch eine ganze Weile auf unsere Spreizer verlassen müssen.

NOUMENON-VOCALIZER

Der Noumenon-Vocalizer wandelt den Ätherruf der Psychonauten und ihrer Erdenchakren in Tonfolgen um. Viele Vocalizer sind allerdings inzwischen dank der Hilfe der Chronisten mit Displays oder Plottern ausgerüstet (oft auch Visualizer genannt), um so die Amplituden sichtbar zu machen.

Das Kernstück der Geräte ist ein Mollusk, über den die Äther-Schwingungen empfangen werden (ähnlich der Spreizer-Variante, nur dass in den Noumenon-Mollusk Elektroden gestochen wurden). Eine Verstärker-Einheit leitet die Impulse dann an die Schwingmembran und die Visualisierungshilfen weiter.

Famulanten erhalten während ihrer Studienzeit eine Einführung in die Funktionsweise der Vocalizer und sind in der Lage, einfache Signaturen zu bewerten und zu bekennen. Die anerkannten Experten auf diesem Gebiet sind allerdings die Mitglieder der Forschungsgruppe Noumenon.

S I G N A T U R E N

Um eine Signatur zu identifizieren bedarf es eines erfolgreichen Wurfs auf *PSY+Wahrnehmung*. Eine Spezialisierung auf Noumenon senkt die natürliche Erschwernis.

Welche Informationen lassen sich aus den aufgezeichneten Amplituden oder Tonfolgen gewinnen?

- Psychonautenaktivität: Es wird vermutet, dass eine gesteigerte Erregung unter den Absonderlichen in einer erhöhten Zahl an Ätherrufen resultiert – jeder Ruf hat seine eigene Schwingung, die sich auf die anderen Rufe addiert. Es wird faktisch lauter.

Regeln: Eine stark ausgeprägte Amplitude kann zweierlei bedeuten: Viele Psychonauten sammeln sich in der Entfernung oder ein oder mehrere Psychonauten befinden sich in der Nähe. Durch einen erfolgreichen Aktionswurf vermag der Spitalier dies abzuschätzen. Will der Arzt die Absonderlichen anpeilen, fällt eine Erschwernis von 6 an (die Noumenon-Spezialisierung kann hier angerechnet werden, wie auch bei den zwei folgenden Einsatzmöglichkeiten des Vocalizers).

- Chakren-Zugehörigkeit und Raptus-Varianten: Jedes Chakra hat sein eigenes individuelles Amplitudenmuster, und innerhalb dieser Tonfolgen gibt es weitere aufgeprägte und leicht variierende Signaturen, die auf Raptus-Varianten hindeuten. Ein erfahrener Spitalier kann so einen biokinetischen Migrant von einem biokinetischen Resident, oder einen Dushani-Mokosch von einem Dushani-Vodjanoi unterscheiden.

Regeln: Ein erfolgreicher Wurf auf *PSY+Wahrnehmung* mit einer Erschwernis von 8 gibt dem Arzt Aufschluss darüber, was sich in welcher Richtung und Entfernung aufhält. Die Entfernung kann nur in 100 Meter-Schritten angegeben werden.

Es gibt jedoch Einschränkungen: Stößt das Erdenchakra eines seiner Geschöpfe ab, so emittiert es kein Noumenon mehr und ist mit den Vocalizern nicht zu orten.

- Sporenfeld-Position: Sporenfelder kommunizieren untereinander – sie sind verantwortlich für das, was unter den Spitaliern als Walgesänge bekannt ist. Die Intensität der Gesänge steigert sich, je näher man dem Sporenfeld kommt, und dadurch ist es möglich, ein Sporenfeld mit einem Vocalizer zu orten.

Regeln: Die Entfernung zum Sporenfeld in Kilometern wird als Erschwernis auf den Aktionswurf angerechnet. Gelingt der Wurf, kann der Arzt das Sporenfeld exakt anpeilen.

D I S P U T

Die offizielle Lehrmeinung des Spitals über die Natur der Fäulnis und der Psychonauten lässt sich auf wenige Sätze reduzieren: So wie Menschen von Viren und Bakterien befallen werden, kann auch ein Ökosystem erkranken. Ob der Erreger dabei aus dem Weltall kommt oder vom System selbst gezeugt wird, spielt hierbei keine Rolle. Ende der Diskussion! Das Wissen um die Gründe für die Infektion ist nur insofern wichtig, als es für die Genesung entscheidend ist. Man weiß, von wo die Bedrohung ausgeht (Krater) und wie sie sich ausbreitet (Sporen, Fäulnis, Lepros), das sind Variablen, mit denen sich arbeiten lässt. Die Erde ist in Bedrängnis, und die Menschheit hat jetzt die Gelegenheit, sich für die Schöpfung zu bedanken, indem sie wie ein Immunsystem funktioniert und den Primer und seine Auswüchse bekämpft.

Das befriedigt nicht alle. Junge Spitalier denken, hinter den

hohen Mauern des Spitals werde das endgültige Wissen gehor-
tet, und sie liegen damit gar nicht so falsch. Aber sie dürfen
nicht daran partizipieren. Später werden viele von ihnen zwar
einer Forschungsgruppe zugeordnet und können auf das spe-
zialisierte Wissen ihrer Gruppe zugreifen, doch das komplette
Bild erschließt sich ihnen nicht. Wenn es überhaupt eines gibt,
maulen die Skeptiker. Als Folge entzünden sich Dispute über
die Natur des Primers, die teils öffentlich, aber meist innerhalb
der Gruppen ausgetragen werden. Spitalier sind Wissenschaft-
ler (proklamieren die Konsultanten), und wer wilde Spekula-
tionen in Umlauf bringt, disqualifiziert sich. Die Hippokraten
sorgen dafür, dass niemand das vergisst. Und wer es dennoch
vergessen sollte, der wird zu Besinnung kommen, wenn er
in einer entfernten Exklave den Wilden die Zecken aus den
Haaren sucht.

Einige Hypothesen lassen sich jedoch nicht ausrotten:

GAIA IN QUALEN

Nehmen wir einen Globus – dieser hier ist verstaubt und an
mehreren Stellen eingedellt, aber er wird reichen – und verset-
zen ihn in Rotation. Schlieren von Blau und Grün wechseln
sich ab, immer wieder durchbrochen von roten Flecken. Hal-
ten wir ihn an. Mein Finger zieht eine Furche in den Staub und
bleibt schließlich auf einem fernen Land östlich von Pollen
stehen. Ich wische über eine der roten Flächen und sehe jetzt
deutlich eine urbane Ansiedlung: Eine Stadt namens Shang-
hai. Unter dem Dreck war sie ein Schemen, befreit davon ein
leuchtender Fleck, der sich deutlich vom Umland abhebt. Was
in der Natur des Menschen liegt: Seine Bauten, sein ganzes
Benehmen stechen hervor. Und die Fäulnis deckt sie heutzutage zu.

Frage: Wird der Mensch von Flöhen befallen (ich rede hier
von Spitaliern, nicht Schrotttern oder anderem Gesindel), was
macht er? Er pudert sich mit allerlei Mittelchen ein, und das
Viechzeug fällt tot von ihm ab. Jetzt sagen die Konsultanten,
dass die Menschheit das Immunsystem des befallenen Ökosys-
tems sei. Was ist, wenn es genau andersherum ist und wir die
Krankheit sind, und die Fäulnis das Medikament ist?

Unserer Theorie nach war das Eshaton nur ein letzter An-
stoß, der die Agonie Gaias auf eine neue Stufe hob und so den
Gegenangriff auslöste. Bleiben wir doch bitte am Boden: Das
hat nichts mit mystischer Materie von den Sternen zu tun. Hier
geht es um eine Immunreaktion auf hohem Niveau, die in der
Urgeschichte der Menschheit nicht beobachtet werden konnte,
weil die Voraussetzungen nie gegeben waren!

Was sollen wir dagegen unternehmen? Uns tilgen zu
lassen, ist natürlich Unsinn. Denn manchmal irrt sich das
Immunsystem, das beobachten wir täglich bei unseren Patien-
ten: Rheuma und Allergien sind Beispiele dafür. Wir geben
Medikamente, um die Immunantwort abzuschwächen, und
solche Medikamente müssen wir auch unserem Patienten Gaia
angedeihen lassen. Verstehen Sie mich nicht falsch: Wir wollen
keine kilometertiefen Löcher graben, um dort Antihistaminika
hineinzukippen. Wir müssen zuerst lernen, auf die Erde zu
hören. Die Noumenon-Frequenzen – sie sind der Hilfeschrei
Gaia – müssen ausgewertet und nutzbar gemacht werden.
Wenn wir verstehen, wie der Planet mit seinem Immunsystem
kommuniziert, können wir dort ansetzen, vielleicht unterbre-
chen oder unsererseits beruhigende Sequenzen abspielen.

Sicher müssen wir Borca schützen, mit allen Mitteln, die
uns zu Gebote stehen, um unsere Forschung fortsetzen zu
können, doch der Vielfrontenkrieg in Franka, Hybrispania,

Pollen, Purgare und im Balkhan ist unnütz und bindet unsere
Leute. Viele gute Ärzte sind dort draußen gestorben, Ärzte,
die jetzt in Laboren forschen könnten, hätte man ihnen keinen
Spreizer in die Hand gedrückt und einen Arschtritt Richtung
Osten verpasst.

Der Sichelschlag ist in dieser Angelegenheit unser Freund:
Er bildet eine natürliche Barriere im Osten; Danzig und
Dutzende Stützpunkte in der polnischen Tundra könnten
aufgegeben werden. Die Alpen schützen uns vor Sporen aus
Purgare. Die Befestigungen an der Grenze zu Franka könn-
ten großzügig ausgebaut werden, doch wahrscheinlich ist das
kaum nötig, denn die Pheromanten sind lethargische Wesen,
und der Schwarm lässt sich mit geschickt gezogenen Brand-
gräben in die Hölle schicken.

Die größten Kritiker unserer Theorie sind jene, die das
Trauma des Spitals pflegen wie einen lieben Verwandten und
vor den „Vergesst nicht!“ in den Gängen wohlig erschauern.
Als die Spitalier sich 2079 verbarrikadierten und Leid und
Tod ausschlossen, hatten sie einen guten Grund. Wir haben
überlebt. Und wir werden wieder überleben, wenn wir den zu
kontrollierenden Bereich möglichst klein halten. Keine Sorge:
Niemand will eine Mauer um das Spital ziehen.

ZWEITE ITERATION

Wir halten uns an Fakten. Fakt ist: Trilobiten und Ammoniten
sind uralte Lebensformen, die vor Jahrtausenden ausgestorben
sind. In urvölkischen Fachzeitschriften und -Büchern über Pa-
läontologie sieht man Fossilien, die den in Franka gefangen-
nen Tieren bis auf wenige Details ähneln, und die Bildunterschrift
besagt: „Trilobit“. Die Bezeichnung wurde also von uns über-
nommen, und zwar von Spitaliern, die die alten Schriften kennen.
Halten wir fest: Die Konsultanten wissen, dass wir es mit
lebenden Fossilien zu tun haben. Daraus lässt sich folgern, dass
(1) Trilobiten niemals ausgestorben sind, oder dass sie (2) nach
dem Einschlag der Kometen plötzlich auftauchten. Nummer 1
lässt sich ausschließen, denn die Bücher lassen keinen Zweifel,
also bleibt nur (2). Was weitreichende Konsequenzen hat.

Fächern wir die Möglichkeiten auf, die sich daraus ergeben:

- Trilobitenkeime lagerten in der Erdkruste und wurden durch den Impakt an die Oberfläche getrieben, wo sie erwachten.
- Die Trilobiten waren in den Kometen eingeschlossen und kamen so auf die Erde.
- Eine neue Schöpfung durch den Primer.

Die ersten beiden Punkte sind unwahrscheinlich. Wer den Pan-
dora-Krater gesehen hat, dieses Gebirge aus zerschmolzenen
Graten, kann die Zerstörungskraft des Kometen ermessen.
Was Berge versetzt, gibt dem Leben keine Chance.

Also Schöpfung durch den Primer. Die essenzielle Frage ist
jetzt: Sind die Baupläne der Trilobiten neben zahllosen ande-
ren alten Spezies im Primer gespeichert, oder ist der Primer der
Startpunkt einer jeden Schöpfung? Hier driften wir ab in die
dunklen Gefilde der Spekulation. Betrachten wir stattdessen
die Folgen, die beide Punkte gemein haben: Diese Form der
Schöpfung hat bereits einmal stattgefunden – die Fossilien
bezeugen das. Ist der Psychonaut eine Art Urmensch? Was be-
deutet das für uns? Müssen wir uns um unsere degenerierten
(falsch, sie sind nicht degeneriert, sie hatten nie die Perfektion
des Homo Sapiens) Vorfahren kümmern?

Zwei Strömungen gibt es in unseren Diskussionsgruppen:
Diejenigen, die den Homo Degenesis als Auslaufmodell sehen

und mit einer schneidenden Arroganz dessen Vernichtung propagieren; auf der anderen Seite hat sich die Meinung verfestigt, dass eine Schöpfung, aus der auch wir in einer früheren Iteration hervorgegangen sind, nicht schlecht sein kann. Die Psychonauten seien also nicht zu bekämpfen, sondern man solle sich um ein friedliches Beieinander kümmern. Baue auch du dem netten Pheromanten von nebenan ein Heim. Man sieht, dass auch unsere Reihen nicht vor Schwachköpfen gefeit sind.

An den Fakten lässt sich jedoch nicht rütteln.

Und je mehr sich die Konsultanten gegen diese logische Kette sperren, umso deutlicher wird, dass wir im Recht sind. Nicht umsonst wird der so genannte Prophet, der eine ganz ähnliche Lehre wie die unsere vertritt, seit Jahren gejagt.

Wir müssen warten und beobachten, Fakten sammeln, Verbündete schaffen. Die Hippokraten können nicht jeden von uns in die Tundra schicken.



ANSICHTEN

Psychonauten haben sich in die Mythen der Menschen geschlichen, sie beherrschen die Albträume oder wie bei den Spitaliern den Alltag. In Hybrispania lenken sie das Volk im Kampf gegen die africanischen Invasoren. Freund oder Feind? Oder etwas ganz anderes? So unklar auch ist, wie der Homo Degeneration zum Homo Sapiens steht, so deutlich ist die Position, die die Kulte beziehen.

S P I T A L I E R

Die Position der Spitalier ist unverändert: Psychonauten und Fäulnis sind Symptome einer Krankheit namens Primer – einer Krankheit, die mit allen Mitteln erforscht werden muss, um sie schließlich zu besiegen. Es geht um nicht weniger als den Erhalt der Menschheit; dass der Luxus von Ethik und Moral an der Garderobe zu diesem Schauspiel abgegeben wurde, ist gerade unter den Ärzten der mittleren Hierarchieebenen akzeptiert. Den Spreizer, den trägt der Famulant nicht zum Spaß.

C H R O N I S T E N

Für die Chronisten sind Schrotter, die Funk-Relaisstationen auseinandernehmen, um die Einzelteile stumpf in die nächste Wechselstube zu schleppen, ein größeres Übel als die Absonderlichen. Taucht ein Mittler in die bernsteinfarbene Datenwelt des Clusters ein, findet er keine Informationen über einen Biokineten, der Schrott gehortet hat. Oder einen Pheromanten, der einen Außenposten ausgeraubt hat. Sehr wohl stößt er aber auf pulsierende Warndreiecke vor Datensätzen über Wiedertäufer oder Nadeltürme.

Tatsächlich existieren Chronisten und Psychonauten in zwei Welten, und die Berührungs punkte sind an einer Hand abzuzählen. Einer dieser Berührungs punkte liegt in Aquitaine, und selbst dort gelingt es den Chronisten, die Schlotbauten neben dem Cluster zu ignorieren. Keine Technik, kein Interesse.

H E L L V E T I K E R

Die Psychonauten sind Feinde, wenn sie ein von den Hellvetikern beschütztes Dorf angreifen. Was selten vorkommt, denn zwischen Bern und den Pheromanten liegt immer noch die westlichen Alpen. Die Territorialregionen sind sicher. Also Soldaten, umgeht die Biester und spart Munition, außer die Spitalier bezahlen euch.

R I C H T E R

Die Richter machen anderer Leute Probleme zu ihren Problemen. Oder lassen sich von den Spitaliern deren Probleme aufladen, was selbstverständlich in Verträgen festgehalten wird. Die bei den Advokaten in der Richthalle gut aufgehoben sind – und darauf warten, in mundgerechte Sinnphrasen verwandelt Eingang in den Kodex zu finden. Die Stadtrichter sind verunsichert, denn die rechtliche Lage ist unklar wie nie: Sind Psychonauten innerhalb des Stadtgebiets zu jagen, und wenn die Patrouille sie aufgegriffen hat, wie wird mit ihnen verfahren? Wie unterscheidet ein einfacher Schöffe einen Absonderlichen von einem Burner? Ist das nicht das Gleiche? Die Folge ist, dass jeder Richter sein eigenes kleines Psychonauten-Regelwerk im Kopf mit sich trägt. Eine gemeinsame Linie ist nicht zu erkennen.

S I P P L I N G E

Wenn der Alte abends am Feuer die Geschichte des Landes und seiner Menschen erzählt, eröffnet sich für die Zuhörer eine Welt der Mythen und Legenden. Psychonauten und Spitalier übernehmen darin abwechselnd die Rolle der Dämonen oder der Heiligen. Im westlichen Franka werden die Absonderlichen als gnädige Muttergeschöpfe gesehen, selbst wenn eine der gefürchteten Pheromanten-Ammen ein Kind raubt. Die Prähnktiker in Hybrispania sind verehrte Seher, die den Guerilleros einen Weg in die siegreiche Zukunft weisen. Wenn jemand im Urwald verschwindet? Nun, überall verschwinden Menschen. Ein Blick nach Pollen: Die Propaganda der Spitalier verweht in der weiten Tundra des Landes, die Stämme haben ihre eigenen Ansichten über die Biokineten. Sie kennen die Wanderpfade der Absonderlichen und wissen, wo diese zusammenlaufen, also können sie ihnen aus dem Weg gehen. Und den Spitaliern am besten auch gleich, denn Burn facht bei ihnen allen das innere Feuer an, das sie zum Überleben in Pollen benötigen. In Purgare sieht das anders aus: Spitalier und Wiedertäufer haben das Land fest im Griff; wer hier nicht gegen die Absonderlichen wettert, kann ja mal sehen, ob die Psychokineten ihn freudig empfangen werden. Die Sippen sind überzeugt, dass hier der Endkampf zwischen Menschheit und dem Demiurgen ausgetragen wird. Balkhan: Dunkle Wälder und schroffe Gebirge waren von jeher die Bühne für Geschichten über Geisterwesen, und die Dushani passen da hervorragend hinein. Frag einen Balkhaner, und er wird dir von uralten Mythen berichten, die nur einen Schluss zulassen: Die Dushani waren schon immer Teil des Landes.

S C H R O T T E R

„Die Psychonauten, die scheißen Burn aus. Das ist gut. Was willst du von mir, Spitalier?“

N E O L I B Y E R

Krieg belebt das Geschäft, sagen die alten Neolibyer. Die neuen Magnaten sehen das anders: Die Frontstädte können sich nicht etablieren, locken keine Zivilisten an, die Infrastruktur aufzubauen und somit Handel ermöglichen. Stattdessen kauern sich Geißler hinter Wehrmauern und setzen die Wälder in Brand – und vernichten damit das Wenige, was Hybrispania an Ressourcen zu bieten hat. Wer oder was ist für den schlechten Kriegsverlauf verantwortlich? Selbst wenn die Neolibyer den Geißlern misstrauisch gegenüberstehen, an deren Kampfkraft zweifeln sie nicht. Da ist etwas in den Wäldern, das den Weißen zur Seite steht. Die Handelsbank hat reagiert: Sie lobt mehrere 10.000 Dinare aus auf Informationen über die seltsamen Vorgänge in Hybrispania.

G E I S S L E R

Die Africaner haben die Hogon, warum sollten sich unter den Hybrispaniern nicht auch Schamanen befinden, die die Bäume und den Wind zu befragen vermögen? Oder sind es Naturgeister, die sich gegen die Geißler erhoben haben, wie diese Dushani oder die Psychokineten? Ein Kampf ist entbrannt, aber es liegt nicht an Geißlern, ihn zu führen. Das ist das mythische Schlachtfeld der Ahnen und ihrer Widersacher.

A N U B I E R

Seelenlose Wesen, gebunden an ein Mutterbewusstsein. Trennt man sie davon, trägt der Wind sie davon.

J E H A M M E D A N E R

Psychonauten sind Ungläubige, und damit sind sie nicht gerade eine Ausnahme in Europa. Die Jemmedaner sehen sie als Menschen, die anders sind, aber Anderssein allein rechtfertigt keine Feindschaft. Der letzte Prophet hat sie in seinen Schriften nicht erwähnt, also haben sie auch keinen Platz im Glaubensgerüst.

A P O K A L Y P T I K E R

Psychonauten sind anders, sie unterwerfen sich nicht der Menschen-Norm der Spitalier. Sie sind gefährlich, keine Frage, aber viele wandern sich nun mal aus dem Uterus einer Apokalyptikerin. Das macht sie zu Kindern der Zugvögel. Die Schar wird sie behandeln wie jeden ihrer Söhne oder jede ihrer Töchter, bis zu dem Tag, an dem das Chakra die Mutterrolle übernimmt. Vögel werden flügge, Psychonauten gehen im Kollektiv auf. Und sollten sie irgendwann zurückkehren, nun, sie geben hervorragende Spielzeuge ab.

W I E D E R T Ä U F E R

Die Psychonauten sind der Feind. Ihre Existenz alleine hält den Kult zusammen und gibt ihm sein Ziel – eben die Vernichtung des Feindes. Einige Asketen werden jetzt Einspruch erheben, denn sie wollen sich vom Fleischlichen lösen, um schließlich eins zu werden mit dem göttlichen Pneuma. Dazu muss man nicht zwangsläufig mit einem Stück geschliffenen Stahls versportete Leiber zerteilen. Sicher, sicher.

Sagen wir es so: Der dämonengesichtige Feind namens Psychonaut stößt auch denen die Portale zum Kult auf, die den religiösen Unterbau nicht verstehen.

B L E I C H E R

Dushani sind interessante Wesen. Ihr Gesang kann sich mit dem der Demagogen messen, nur dass ihre Stimme... anders wirkt. Man versteht die Wörter nicht, aus denen sie ihre Sätze bilden, und trotzdem erschließt sich einem der Sinn. Faszinierende Geschöpfe.

Solange die Psychonauten die Götter nicht herausfordern, werden die Bleicher sie in Ruhe lassen.

